



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guizots Memorien. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebot der Feldarmee erhielt. Am besten würde das zu bewerkstelligen sein, wenn man die jetzigen 104 Landwehrbataillonsbrigaden umformte, 72 daraus machte und jedem der jetzigen Regimenter als sein erstes oder Grenadierbataillon eines zutheilte. Wenn dann auch — wie es durchaus nöthig ist, wenn die Linien-Bataillone mit tüchtigen kräftigen Mannschaften ins Feld rücken sollen — die Reservejahre von 3 auf 5 verlängert würden, so bliebe doch nach den bisherigen Erfahrungen reichlich so viel unverheirathete Mannschaft in den Bezirken, um ein Bataillon davon allein zusammensetzen zu können. Auf ein Landwehrbataillon kämen dann immer 3 Linienbataillone, welche jährlich zusammen 600 Rekruten erhielten, was doch wol 500 Landwehrmänner geben wird. Fünf solche Jahreswüchse würden für den Fall eines Krieges ein Bataillon zu 700 Mann als Freiwillige zusammenbringen, nach aller Erfahrung ist noch nicht die Hälfte der Landwehr ersten Aufgebots verheirathet, der ganze Jammer mit dem Elend der ihrer Ernährer beraubten Familie siele weg. Man könnte den Landwehrbataillonen mit den nun disponibeln Mitteln gewiß sogar einen kleinen Cadre, wie in Oestreich und Frankreich jetzt schon den 4. Bataillonen, zu 20—25 Mann per Compagnie lassen, nur müssen sie in den Regimentsverband treten, so daß sie mit den Regimentern zusammenschmelzen, das Regiment für sie sorgt, sonst wird es mit dem Cadre immer schlecht aussehn.

Guizots Memoiren.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Tome III. Paris 1860.

1.

Der greise Staatsmann schildert im dritten Bande seiner Denkwürdigkeiten seine Thätigkeit als Mitglied des Cabinets vom 11. October 1832, welches berufen war, unter der Präsidentschaft Marschall des Soult's die von Casimir Perrier so energisch gehandhabte Politik des Widerstandes gegen die immer von Neuem aufwallenden Regungen des revolutionären Geistes fortzusetzen. Die Geschichte der Julimonarchie hat bis jetzt das Schicksal gehabt, vorzugsweise von denselben extremen Parteien, die ihren Grund erschüttert haben, auch geschildert und beurtheilt zu werden. Den größten Einfluß auf das allgemeine

Urtheil auch in Deutschland hat unstreitig Louis Blanc's Geschichte der zehn Jahre ausgeübt. Die lichtvolle Klarheit und Leichtigkeit, mit welcher der Verfasser die verwickeltsten Fragen auch dem ungeübten Verstande deutlich macht, die rücksichtslose Keckheit, mit der Cabinetintriguen, Hofcabalen, Börsenstandale aufgedeckt und besprochen werden, die Verfidie und Malice, die um so sicherer trifft, je mehr sie sich gelegentlich unter der Maske der Schonung und des Zweifels zu verstecken weiß, die praktische Tendenz der glänzenden Parteischrift, die so ganz der verbitterten Stimmung der Zeit entsprach, — alle diese Eigenschaften verschafften dem Buche bald einen ausgedehnten und begeisterten Kreis von Lesern. Daß die Streiche Louis Blanc's vorzüglich den König, die Bourgeoisse, den Constitutionalismus trafen, war eine große Empfehlung, sowohl in den Augen der Radicalen, wie der Feudalen, die einen nicht unbedeutenden Theil ihres conservativen Rüstzeuges dem revolutionären Historiker entnommen haben. Der rasche Fall der Julimonarchie, zu dem das Buch ohne Zweifel nicht unbedeutend mitgewirkt hat, schien die Ansichten des Verfassers glänzend zu bestätigen.

Sehr dankenswerth ist es daher, daß auch der bedeutendste Führer der Gegenpartei seine gewichtige Stimme erhoben hat. Freilich ist Guizot seiner Stellung nach kein ganz unbefangener Beobachter. Er steht mitten im erbittertsten Partekampfe, ist Jahre lang der Zielpunkt des glühenden Hasses gewesen, eines Hasses, wie ihn nur eine so energische, gebieterische, in sich abgeschlossene Natur erregen kann. So ist es unvermeidlich, daß sein Werk ein wesentlich apologetischen Charakter an sich tragen muß. Wir werden daher seine wie alle Memoiren als Geschichtsquelle nur mit Vorsicht benutzen dürfen, indessen doch mit der Zuversicht, daß der Verfasser von absichtlichen Entstellungen sich fern gehalten hat. Denn nicht einen Augenblick bezweifeln wir, daß Guizot überall von dem Streben geleitet ist, nur die Wahrheit zu schreiben. Mit wohlthuender Offenheit gesteht er vielfach die Fehler seiner Politik ein, mögen dieselben durch eine scheinbar zwingende Macht der Umstände hervorgerufen sein, oder mögen sie als falsche Consequenzen einem an sich richtigen Princip entspringen. Trotz dieser erstrebten Gerechtigkeit und Objectivität kann aber natürlich die Selbstkritik des Staatsmanns nicht maßgebend für die Kritik des Geschichtsforschers sein, da es unmöglich ist, daß in eigener Sache Jemand sich zur Höhe absoluter Unparteilichkeit erhebt. Es kommt noch hinzu, daß Guizot oft aus den achtungswerthesten Beweggründen Rücksichten zu nehmen hat, die einem unummwundenen Aussprechen der vollen Wahrheit hinderlich sind. Die Differenzen mit alten Freunden und frühern Collegen waren mit Zartheit und Schonung zu berühren. Die Hindernisse, welche die persönliche Politik des Königs gelegentlich dem Minister bereitete, sind in der Regel nur leise angedeutet, während die Uebereinstimmung mit

Wohlgefallen und Nachdruck hervorgehoben wird. Indessen haben wir diese ehrenwerthe Zurückhaltung um so weniger zu beklagen, da in den meisten Fällen, wenn man einigermaßen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, in den Andeutungen sich ein hinreichendes Material zur Begründung eines selbstständigen Urtheils findet. — Uebrigens wollen wir hier noch darauf aufmerksam machen, daß Louis Blanc's Darstellung des innern Parteigetriebes in den höhern Regionen des Staatslebens, so übertrieben und carrirt sie vielfach ist, doch durch Guizot's Angaben und Andeutungen eine theilweise Bestätigung findet. Offenbar hat Louis Blanc tiefe Blicke in die Differenzen der Staatslenker, in die Reibungen zwischen Hof und Ministern gethan. Je mehr die verderbliche Zerspaltung der Parteien, die jede Consolidirung der Verhältnisse unmöglich machte, zunahm, desto mehr wuchs auch natürlich die Indiscretion der feindlich einander gegenüberstehenden Staatsmänner und Parteiführer, desto rücksichtsloser enthüllte sie Verhältnisse, welche besser verborgen geblieben, wären und gaben so den Gegnern aller monarchischen Staatsordnung die furchtbarsten Waffen zur Untergrabung des constitutionellen Thrones in die Hand.

Diese Zerspaltung der Parteien war aber eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche einer Consolidirung der Julimonarchie hinderlich gewesen sind. Guizot klagt mehrfach über den Mangel einer zuverlässigen, der Regierung, die in ihr ihre Stütze suchte, ergebenen Partei. In den Kammern sieht er das größte Hinderniß für die Befestigung der Staatsgewalt. Die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs ist zuzugeben; jede Ministerkrisis unter Ludwig Philipp liefert den Beweis dafür. Die tiefere Ursache dieser Erscheinung, in deren Ueberwindung die erste Lebensaufgabe einer jeden jugendlichen Verfassung besteht, liegt aber darin, daß in Frankreich die socialen Verhältnisse in der Nation zu Spaltungen geführt haben, zu denen die Parteikämpfe im Parlamente in gar keinen oder wenigstens sehr geringen unmittelbaren Beziehungen standen. Denn während in den Kammern kleinliche Kämpfe um Ministerportefeuilles mit kleinlichen Mitteln gekämpft wurden, consolidirte sich in der Nation eine Partei, die nur das eine Ziel verfolgte, über König und Kammern hinwegzuschreiten und in der Gründung einer demokratischen Republik die Heilung aller wirklichen und eingebildeten Schäden der Gesellschaft zu suchen.

Man lebte noch unter der Einwirkung jener furchtbaren Erschütterung, die mit einem mächtigen Stoße den Bau eines Jahrtausends niedergedrückt hatte. Das dauernde Resultat der Revolution von 1789 war zunächst ein negatives gewesen, die Zertrümmerung des Feudalsystems. Dies große Ergebniß war durch Napoleon's energische Organisation zu einem unwiderstehlichen geworden. Rechtsgleichheit, Aufhebung aller Privilegien, Freiheit der Personen und des Eigenthums waren Güter, die der Nation um so weniger

entrißen werden konnten, als die gesammte moderne Entwicklung in Europa dieselben Ziele entweder schon erreicht hatte, oder zu erreichen strebte. Natürlich, aber deshalb nicht minder verderblich, war es, daß die im Exil ergrauten Emigranten, als sie sich der Heimath zurückgegeben sahen, nur mit tiefem Ingrimm und Haß sich einem Zustande unterwarfen, dem zu entgehen sie fünfundzwanzig Jahre lang alle Entbehrungen und Demüthigungen einer traurigen Verbannung ertragen hatten. Mit Feindschaft und dem offenen Bestreben, ihre alte Stellung wiederzugewinnen, traten sie in die neuen Verhältnisse ein. Mit gleicher Feindschaft stellte sich das neue Frankreich zur Wehre, um ihre Ansprüche zurückzuweisen. Guizot in seiner 1820 erschienenen Flugschrift *du gouvernement de la France depuis la restauration* tritt ihnen mit eben der Energie des Hasses entgegen, mit der er später Revolution und Anarchie verfolgt. Mit ihnen ist kein Friede und keine Versöhnung. Sie sind (nach Guizot's bekannter Geschichtstheorie) die erobernden Franken, die dreizehn Jahrhunderte lang das Volk und den Boden Galliens beherrscht haben. Jetzt, als Besiegte, sind sie mit fanatischem Eifer bestrebt, die unwiederbringlich verlorene Stellung wieder zu gewinnen, uneingedenk, daß sie dieselbe durch die erste Emigration schimpflich und feige preisgegeben haben. Zwar unfähig, in dem Kampfe gegen die neue Zeit den Sieg davon zu tragen, sind sie doch stark genug, das Land in neue Erschütterungen zu stürzen und alle Mächte, die sich mit ihnen verbündeten, zu compromittiren und in ihr unausbleibliches Schicksal zu verwickeln; vor Allem die Kirche, die ihre Autorität besetzt, indem sie dieselbe einer blinden Reaction zur Verfügung stellt; sodann die Regierung selbst, die Kraft nur aus den in der Charte niedergelegten, vom Könige feierlich sanctionirten Ideen des neuen Frankreichs schöpfen kann. Die Regierung erklärt fortwährend, sie wolle eifrig und aufrichtig constitutionell sein. Welch ein Widerspruch, sich auf diejenigen zu stützen, deren einziges Bestreben ist, die Verfassung mit Hilfe der Verfassung zu stürzen! Jede Emeute, jeder Schüler excess wird von den Unverbesserlichen benutzt, um der Regierung Furcht vor revolutionären Erschütterungen einzulößen und sie immer enger mit der Reaction zu verknüpfen. Es ist wahr, die Elemente des Umsturzes sind im Lande vorhanden; Bonapartisten wie Republikaner warten auf den Augenblick, ihre Fahne zu erheben. Nicht dadurch aber wird man ihrer Herr werden, daß man ihren verwegenen Wünschen einen gerechtfertigten Vorwand bietet, sondern nur dadurch, daß man, an dem Geist und Buchstaben der Charte festhaltend, einen Zustand herstellt, den erschüttern zu wollen in den Augen der ganzen Nation nur als Thorheit oder Verbrechen erscheinen könnte. Darum Freiheit und Gleichberechtigung dem Individuum, das sich in die Reihen der Sieger einordnet; aber Kampf bis zur Vernichtung mit der Partei!

So begann mit der Herstellung der Bourbonen der erbitterteste Kampf

zwischen der Bourgeoisie, als dem glücklichen Erben der Revolution, und dem Adel, dem Vertreter des alten Frankreichs. Daß der Adel in der Kirche einen eifrigen Verbündeten fand, war nur ein scheinbarer Gewinn für ihn; in der That trug diese Alliance nur dazu bei, der Aristokratie in der öffentlichen Meinung den Todesstoß zu geben. Denn in dieser Verbindung schien die ganze alte Zeit wie ein unheimliches Gespenst wieder aufzuleben. Je mehr man sich bemühte, die Alliance mit einem wissenschaftlichen Nimbus zu umgeben, je geistreicher die Contrerevolution zu einem hierarchisch-politischen Systeme sich ausbildete, um so größeren Widerwillen erweckte man einerseits gegen die Kirche, die ihres versöhnlichen Berufes uneingedenk sich zum Vorkämpfer eines verhaßten und freiheitsfeindlichen Systems machte*), andererseits gegen den Adel, der damit offen seine Unfähigkeit und Abgeneigtheit aussprach, auf dem Boden der neuen Zeit eine Stellung zu suchen. In dem Kampf aber gegen die Wiederherstellung des alten Regime war, nachdem der erste Enthusiasmus der Reaction seine theils lächerlichen, theils blutigen Orgien gefeiert hatte, ganz Frankreich einig. Die Bourgeoisie, hierin unterstützt von allen Schichten der Gesellschaft, setzte, wenige Schwankungen abgerechnet, den Kampf gegen die Reaction mit wachsendem Erfolge fort. Kaum aber war der Mittelstand durch die Julirevolution an das Ziel seiner Wünsche gelangt, als auch die Gefahren, welche die neuen Herrscher und mit ihnen die ganze Gesellschaft bedrohten, mit erschreckender Klarheit an's Tageslicht traten. Man sah sich am Rande eines Abgrundes. Die Ideen von 1789 hatten den Sieg nur davon getragen, um alsbald mit den Ideen von 1793 einen Kampf auf Tod und Leben einzugehen: einen Kampf, der für die herrschende Klasse deshalb so gefährlich war, weil es ihr an Verbündeten fehlte, die einen unmittelbaren Einfluß auf die Stimmung der Masse ausüben konnten. Der legitimistische Adel war natürlich der Regierung entschieden feindlich und speculirte auf den Pessimismus, ebenso ein großer Theil der Geistlichkeit. Mochten der Regierung die Händel mit den Legitimisten in einer Rücksicht auch erwünscht sein, weil jeder Versuch der älteren Linie eine augenblickliche Vereinigung aller Parteien zum Schutze des bestehenden Regimes herbeiführte, gefährlich blieb es doch immer, wenn von allen Seiten her die frondirenden Elemente aller möglichen Oppositionen die Gewalt durch Neckereien und Nadelstiche ermüdeten und ärgerten.

*) Les incrédules d'Europe poursuivent les chrétiens comme des ennemis politiques, plutôt que comme des adversaires religieux; ils haïssent la foi comme Popinion d'un parti, bien plus que comme une croyance erronée; et c'est moins le représentant de Dieu, qu'ils repoussent dans le prêtre, que l'ami du pouvoir. — A. de Tocqueville, de la démocratie en Amérique II, p. 269. Die sich aus diesen Bemerkungen ergebende Lehre gilt nicht bloß für ein Volk und eine Zeit.

Die Periode unmittelbar nach einer Revolution ist für diejenigen, welche durch sie sich zur Herrschaft emporgeschwungen haben, immer eine Zeit schwerer Prüfung. Jede Wiederherstellung einer festen Ordnung ist eine Enttäuschung für die Elemente, welche die neuen Herren auf den Thron gehoben haben. Im höchsten Grade war dies die Lage der Dinge nach den Julitagen in Frankreich. Die republicanische Partei war durch den siegreichen Straßenkampf ihrer Stärke sich bewußt geworden; und sie war nicht gemeint, dem Bürgerthume gegenüber, welches die Früchte des Sieges davongetragen hatte, es bei ohnmächtigem Grollen bewenden zu lassen. Eine mit Geist und Leidenschaft geleitete Tagespresse, unterstützt durch zahllose Flugschriften und Caricaturen, in denen Legitimisten und Demokraten wetteiferten, auch die höchsten Personen mit giftigem Hohne zu verfolgen und dem Spotte und Haffe preiszugeben, nährte und verbreitete die Aufregung durch ganz Frankreich. Das ganze Land wurde von einem Netze revolutionärer Verbindungen überzogen. Die erste Zeit der Regierung Ludwig Philipp's war ein ununterbrochener Kampf wider Aufstände, Verschwörungen, Attentate. Zwar befestigte sich die Macht der Regierung scheinbar durch die wiederholten Siege über den offenen Aufruhr; die Stimmung im Lande blieb aber unverändert feindlich. Die socialistischen und communistischen Systeme, so gering ihr wissenschaftlicher Werth ist und so weit sie davon entfernt sind, eine neue Phase in den Zuständen der menschlichen Gesellschaft einzuleiten, übten nichtodestoweniger eine unberechenbare Wirkung, die sich weit über die Grenzen Frankreichs erstreckte. Sie waren ein unvergleichliches Mittel der revolutionären Propaganda. Der Schein philosophischen Tiefsinns gewann der Lehre viele Proselyten, die vor der praktischen Anwendung, mit der die Terroristen von 1793 der Doctrin vorangeeilt waren, zurückgeschauert sein würden; der Masse aber lieferte sie Schlagwörter, deren volle, einerseits aufregende, andererseits betäubende Kraft das Jahr 1848 enthüllt hat. Wenn Sybel richtig bemerkt, daß jede Revolution, durch welche die Massen in Bewegung gesetzt worden sind, einen socialen oder religiösen Charakter gehabt hat, so unterscheidet sich die Bewegung, von welcher Frankreich unter dem Julikönigthum zerarbeitet wurde, doch darin von den meisten früheren Revolutionen, daß sie ihre socialen Zwecke schon in ihren Anfängen mit vollem Bewußtsein offen auf ihre Fahnen schrieb.

Mit welchen Mitteln nun hat die herrschende Macht, die in den Kammern ihre Vertretung fand, den Kampf geführt, in dem sie nach achtzehnjährigem erschöpfenden Ringen einem verwegenen Handstreich erliegen sollte?

Zunächst war die Forderung unabweislich, den ärmern Klassen eine Concession zu machen. Daß bei einem Wahlgesetze, welches 90000 Wählern die volle Disposition über ein Volk von 30 Millionen in die Hände gab, die Kammern nicht als eine Vertretung der ganzen Nation angesehen werden

konnten, daß mithin die Erweiterung des Wahlrechtes eine gerechtfertigte, und vor Allem eine unabweißliche Forderung war, läßt sich nicht bestreiten. Aber gerade in diesem Punkte war auch für den besten Willen eine durchgreifende Reform außerordentlich schwierig.

Von 1814 bis 1820 hatte man ununterbrochen mit Wahlgesetzen experimentirt, directe oder indirecte Wahlen, Central- oder Departementalwahlen, Censur oder Grundbesitz, alle Möglichkeiten waren ventilirt. Wenn man sich unfähig fühlte, eine Kammer zu leiten, griff man immer zuerst zu dem Gedanken, sich eine willfährige Kammer zu schaffen. Ganz Europa, die Congresse zu Aachen und Karlsbad blickten mit Spannung auf diese rastlose Bewegung in der französischen Wahlgesetzgebung. Es ist mehr als ein Spiel des Zufalls, daß an einem Versuche, eigenmächtig das Wahlgesetz zu ändern, die ältere Dynastie und am Widerstande gegen weitere Veränderungen die jüngere Dynastie zu Grunde gehen sollte.

Betrachtet man nun aber den Charakter der einzelnen Kammern von der *chambre introuvable* an bis auf die letzte Kammer Karl's X., so sieht man klar, wie nicht das augenblicklich herrschende Wahlssystem, sondern die jedesmalige Stimmung des Landes den Ausschlag bei den Wahlen gegeben hat. In der That waren alle auf Umänderungen des Wahlgesetzes gerichtete Bestrebungen als eine Danaidenarbeit anzusehen. Es fehlte in Frankreich eben sowol an parlamentarischer Tradition, wie an Gemeindeeinrichtungen, an die ein organisches Wahlssystem sich hätte anknüpfen lassen. Die Centralisation der Verwaltung, der völlige Mangel jeder körperchaftlichen Gliederung ließ immer nur den einzigen Weg offen, das Wahlrecht von einem Censur abhängig zu machen. Alle künstlichen Modificationen innerhalb dieses Princip's waren von geringem Einfluß auf das Gesamtergebnis. Die innere Unvollkommenheit des Wahlmodus ist einmal ein unvermeidliches Uebel, dem jede junge, rasch entstandene Verfassung unterworfen ist. Zu einem festen Princip kann man nur auf dem Grunde autonomer Communalverfassungen kommen. Jede anderweitige Veränderung erscheint uns in regelmäßigen Verhältnissen schlechthin überflüssig und also verwerflich, weil man immer nur die Sicherheit hat, etwas Anderes, nicht aber etwas Besseres an die Stelle des Bestehenden zu setzen.

Indessen eine Veränderung des Wahlgesetzes mußte nach den Julitagen als nothwendige Concession an die siegreiche Revolution erscheinen; man griff zu dem leichten Mittel, in dem die Vortheile, aber auch die großen Gefahren einer timokratischen Wahlordnung beruhen; man setzte den Censur für das

*) Vergl. über alle diese Verhältnisse Gerbinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Band 2, Abschnitt 5 (Frankreich).

active Wahlrecht von 300 Francs auf 200 Francs, für die Wählbarkeit von 1000 Francs auf 500 Francs Abgaben herab. Daß damit der Demokratie in Wahrheit nur eine geringe Concession gemacht war, ist klar. Auch ergossen Legitimisten und Republikaner ihren Spott über dies glänzende Resultat einer Revolution. Indessen ganz ohne Einwirkung auf die Physiognomie der Wahlkörper und somit der Kammern blieb die Herabsetzung des Censur doch nicht. Viele kleinere Capitalisten und Gewerbetreibende gelangten dadurch zur Theilung an den öffentlichen Angelegenheiten, Männer, die zwar die Straßentumulte gründlich verabscheuten und fürchteten, dabei aber, um sich und Andern ihre Wichtigkeit und Unabhängigkeit klar zu machen, eine entschiedene Neigung zur Opposition, zumal gegen eine starke Regierung, hatten. Ihr Einfluß wurde dadurch noch bedeutender, daß viele reiche Besizer aus Schlassheit, die Legitimisten aus Princip, sich von der Wahl fernhielten. Dessen ungeachtet aber blieb die Parteibildung in der Kammer nach wie vor im Wesentlichen außer Beziehung zur Parteibildung im Lande. Es war dies ein unvermeidlicher Umstand. Hätte man damals der Demokratie den Eintritt in die Kammer geöffnet, so hätte man ihr den kürzesten und bequemsten Weg zur Gründung der Republik gebahnt.

Den dringenden Gefahren der Lage konnte nur eine Regierung gewachsen sein, die innerlich stark, einer kräftigen und entschiedenen Majorität in der Kammer sicher, eben so entschlossen zum Widerstande, wie zum aufrichtigsten Festhalten an der Verfassung war. Alles hing von der Persönlichkeit der Regierenden sowie von der Parteibildung in den Kammern ab. Wie in allen politischen Versammlungen gab es auch in der Deputirtenkammer eine Partei des Widerstandes und des Fortschrittes, daneben kleinere Fractionen der Legitimisten und Demokraten, die wir zunächst nicht in Betracht ziehen. Der Charakter der beiden großen Parteien nun wurde besonders durch gewisse Traditionen bestimmt, die bis in die ersten Zeiten der Restauration zurückreichen. Die Linke in ihren verschiedenen Abstufungen bildete in gewissem Sinne die Fortsetzung jener Partei der Unabhängigen, die sich um Lafayette und einige andere Führer gruppierend, durch alle unzufriedenen, republicanischen und bonapartistischen Elemente verstärkt, einen unausgesetzten offenen und heimlichen Krieg gegen die ältere Dynastie geführt, seit Jahren conspirirt und Aufstände geplant und den Instinkt für die Regierung in sich erstickt hatten. Eine kräftige Regierung zu bilden waren sie unfähig. Von den Bestrebungen der extremen Demokratie weit entfernt, in ihrer Mehrzahl die Interessen des Bürgerthums theilend, keineswegs blind gegen die Gefahren der Lage, aber natürliche Gegner jeder starken Staatsgewalt, zum Theil auch von schüchternen Sympathien für republicanische Formen erfüllt, die echten Epigonen der Fayetteisten von 1789, waren sie nur darauf bedacht, jede Regierung zu ärgern und wo möglich zu stürzen. Die

Hindernisse, die sie der Bildung eines kräftigen Regiments entgegensetzten, waren groß, aber nicht unüberwindlich. Die ihnen gegenüberstehende zuerst von Casimir Perier, nach dessen Tode von Guizot geführte Partei des Widerstandes leitete in ihrem Kern ihre Ueberlieferungen von der Schule der Doctrinäre ab. Der Ursprung des Namens fällt bekanntlich in das Jahr 1817. Royer-Collard, Camille Jourdan, de Serre und andere Constitutionelle, die in der englischen Verfassung ihr Vorbild sahen (freilich ohne die Grundlage derselben in Frankreich hervorzubringen zu können), sagten sich bei Gelegenheit zweier sehr unpopulärer und reactionärer Gesetzesvorlagen über ein Concordat und über die Presse von dem constitutionalisme bâtarde des Ministers Laimé los und bekämpften ihn, ohne deshalb ihre Stellen als Staatsräthe niederzulegen; diese Haltung wurde ihnen von den Unabhängigen zum Vorwurf gemacht; sie seien mehr in ihren Doctrinen, als in ihrer Praxis liberal. Der Name bezeichnet also ursprünglich solche Männer, die scharf ausgeprägte Doctrinen haben, jedoch nicht ihnen gemäß handeln, nicht aber, wie jetzt gewöhnlich verstanden wird, solche, die, ohne den Umständen Rechnung zu tragen, nur nach ihren Doctrinen handeln. Die Umbildung des Begriffes lag sehr nahe, da eben die sogenannten Doctrinäre diejenigen waren, denen am klarsten ein bestimmtes, aus historischen Studien entsprungenes Verfassungsideal vorschwebte. Unpraktisch waren sie nicht, wol aber Gegner jeder revolutionären Bewegung, den Schutz verfassungsmäßiger Freiheit sahen sie vor Allem in einer starken und einheitlichen Regierung. Ihr Streben war, sich selbst zu einer regierungsfähigen Partei zu gestalten. Unter Karl X. in eine scharfe Opposition gedrängt, sahen sie nach der Gründung der Julimonarchie ihr Ziel gekommen. Nach dem Falle des Ministeriums Casitte war es unvermeidlich, alle Elemente der Ordnung zum kräftigen Widerstande gegen die vordrängende Anarchie zusammenzufassen. Nach Periers Tode wurde das Haupt des Doctrinäre, Guizot, Unterrichtsminister und die Seele des neuen Cabinets. In der Partei, auf welche er sich stützte, bildeten indessen die Doctrinäre nur eine kleine und sehr wenig beliebte Gruppe. Die große Partei umfaßte alle diejenigen, welche von der Nothwendigkeit einer festen Regierungsgewalt überzeugt waren; die verschiedensten Schattirungen waren in ihr vereinigt; das einzige Band, welches sie zusammenhielt, war die gemeinsame Furcht vor der Anarchie. Der Zusammensetzung der Partei entsprach die des Ministeriums. Die Präsidentschaft des Marschall Soult war eine Kriegserklärung gegen die Anarchisten; eine positiv-politische Idee konnte Niemand mit dem Namen verbinden. Thiers als Minister des Innern war, seiner gewandten und dabei herrischen Natur nach, trefflich befähigt, den administrativen Widerstand gegen die Revolution zu organisiren. Aber auch aus einem anderen Grunde mußte man ihm seinen Platz im Cabinette anweisen: man fürchtete seine gefährliche Opposition. Welch'

eine Situation aber war es in dieser Zeit der Unruhe für das Cabinet, wenn sein gewandtestes Mitglied zwar darin mit seinen Collegen übereinstimmte, daß dem revolutionären Geiste Zügel anzulegen seien, übrigens aber sorgfältig darauf bedacht war, eine gesonderte Stellung im Ministerium einzunehmen! Vor Allem kam es ihm darauf an, mit den Doctrinärs, deren große Unpopulartät ihm anstößig war, nicht in allzu nahe Verbindung zu treten. „Er blieb“, sagt Guizot, „ein wenig unruhig über das Bündniß mit den Doctrinärs und obgleich überzeugt von der Nothwendigkeit ihrer Mitwirkung gab er sich doch einige Mühe, von ihnen, nicht getrennt, aber doch deutlich unterschieden zu bleiben und zu scheinen“. Es war ihm eben daran gelegen, sich auch für künftige Eventualitäten möglich zu erhalten. Das Bündniß zwischen den Bären, von den Extremen abgesehen, die Spaltung in der Kammer auf jene beiden großen Parteien beschränkt geblieben, so würden ohne Zweifel die Verhältnisse sich nach und nach gebessert haben. Beide Parteien würden sich allmählig fester in sich geschlossen, sie würden die wohlthätige Reibung der Gegensätze hervorgebracht haben, aus welcher der Fortschritt im constitutionellen Systeme sich entwickelt. Sie würden sich an Parteidisziplin gewöhnt haben; sie würden allmählig zu Krystallisationsquellen geworden sein, um die alle Factionen des Landes, deren Existenz nicht geradezu auf die Revolution gestellt war, sich sammeln konnten. Das Verhängnißvolle war aber, daß aus den großen Parteien alsbald ein zersetzendes Element sich aussonderte, der Tiers-parti. Die Fraction bestand aus Abgeordneten ohne bestimmte politische Grundsätze, dunkeln Ehrenmännern und kleinlichen Intriganten. Wankelmuth, anspruchsvolle, aber kraftlose Eifersucht, reizbare Eigenliebe, Eitelkeit hielt die kleine Schaar zusammen. Dupin, obgleich nicht eigentlich zu ihnen gehörig (er liebte es nicht, durch allzu enge Parteibande sich zu compromittiren), galt für ihr erkorenes Haupt, wozu ihn auch seine Eigenschaften vollkommen befähigten. In dieser Schaar war nun jedem Ehrgeizigen eine stets bereite Handhabe zur Verfolgung eigennütziger Zwecke geboten. Gerade die Grundsatzlosigkeit dieser Männer machte sie gesucht und bald gefürchtet. Sie gewannen das Gefühl großer Wichtigkeit, ohne es mit den Gefahren und der Verantwortlichkeit, die eine ernste politische Ansicht stets mit sich bringt, erkaufen zu müssen. Sie haben daher auch am meisten dazu beigetragen, in Frankreich ein starkes Regiment auf constitutionellem Boden unmöglich zu machen. Sie haben in den wichtigsten Fragen jede Regierung im Stiche gelassen, immer darauf bedacht, „der Gewalt eine Lection zu ertheilen“; sie haben in jedes Cabinet den Samen der Zwietracht gestreut, da sie jedem widerstrebenden oder intriguirenden Mitgliede eines Ministeriums Chancen für eine unabhängige und selbständige Stellung geboten haben. Es trat durch sie besonders jener Zustand constitutioneller Corruption ein, in dem der Bestand eines Ministeriums nicht

von dem Conflictte ernsther Principien, sondern von dem persönlichen Ehrgeize jedes Stellenjägers abhängig gemacht wurde. Die Kammer aber löste sich mehr und mehr in Gruppen auf, je nachdem sich Männer fanden, die das Bedürfniß hatten, eine eigene Partei um sich zu bilden. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die allerdings tendenziös gefärbte Brochüre Capesigue's: *Le ministère Thiers.**)

Wir sehen, die eigentlich revolutionäre Partei war in den Kammern gar nicht, oder doch nur sehr schwach vertreten. Mochten später auch manche Abgeordnete durch die unvermeidlichen Consequenzen einer systematischen Opposition in den Strudel der Revolution hineingezogen werden, ursprünglich waren sie von den Bestrebungen der extremen Demokraten durch eine tiefe Kluft getrennt. Sie befehdeten und schwächten die Regierung aus Princip und Temperament. Die Aufregung eines erbitterten parlamentarischen Kampfes war ihnen die Substanz der Freiheit. Ihre Opposition konnte jedoch insofern günstig wirken, als sie die Regierung wachsam erhielt und ihr zugleich einen Antrieb gab, neben der Wiederherstellung der äußeren Ordnung, auf eine legale Entwicklung der verfassungsmäßigen Freiheit Bedacht zu nehmen. Schlechterdings verderblich waren nur die Intriguen des Tiers-parti und die durch ihn veranlaßten Spaltungen in der Regierung selbst.

So war der Boden beschaffen, auf dem das Cabinet vom 11. October die Revolution entwaffnen und den Grund des constitutionellen Systems befestigen sollte. Fügen wir hinzu, daß nicht selten autokratische Neigungen Ludwig Philipp's dem Gange der Regierung Hindernisse in den Weg legten, so haben wir ein Bild von den Schwierigkeiten, die das Ministerium zu bekämpfen hatte. In einem folgenden Aufsatze wollen wir einige Hauptmomente des Kampfes hervorheben.

*) Der Verfasser bemüht sich, den Bruch zwischen Guizot und Thiers, der nach dem Sturze des Cabinets vom 11. October in das neue Ministerium getreten war, unheilbar zu machen und eine Fusion zwischen den Doctrinärs und den gemäßigten Legitimisten vorzubereiten. Demgemäß wird gegen Thiers die ganze Malice der Polemik entwickelt, deren nur der französische Geprit und die französische Sprache fähig ist. Bald wird das Opfer gestreichelt, bald sein politischer Charakter wie mit dem Secirmesser in allen seinen Schwächen, Eitelkeiten, Nichtigkeiten vor dem Publicum zerlegt; und das mit einer Unbefangtheit und Harmlosigkeit, als ob es selbstverständlich so zum Metier des Publicisten gehörte.